

Nr. 92. Bromberg, den 23. April 1929.

Der rote Kranich.

Roman von Sari Ferenczi.

(11. Fortsetzung.)

„Na, sehen Sie, daß es noch etwas gibt, das Ihrem bedrückten Herzchen Freude bereiten kann! Er berichtet, daß in Paris, im Schatten der Bourbonen, mitten im Winter die Veilchen blühen, und Hunderte und Tausende tragen sie im Knopfloch. Wissen Sie, was das in Frankreich bedeutet? Das Veilchen ist Napoleons Lieblingsblume, die Frühlingshoffnung der Bonapartisten. Dies hat mir mein Sohn zum Neuen Jahr geschickt."

Ein verwelktes Veilchen war zwischen die beschriebenen Seiten gepreßt; die Gräfin küßte es, warf es dann mit dem Brief zusammen ins Feuer. Rasch verbrannte die trockene Blüte mitsamt den vielen schwarzen Buchstaben, aber die Hoffnung, die es gebracht, schwelte weiter.

Die Gräfin neigte sich nahe zu Franziska. „Ich konnte Ihnen heute nacht nichts anderes geben als mein Vertrauen, mein größtes, heiligstes Geheimnis. Hab' ich Sie ein wenig getröstet, liebes Kind?"

„Ich danke Ihnen, Gräfin!" Gerührt küßte Franziska die welke Hand.

Es war eine schöne Silvesterweihe, und Franziska bekam auch noch etwas anderes geschenkt, von dem sie gar nichts wußte, das aber doch ihr eigen sein sollte. Am Graben im alten Schloß am Kamin, gegen Mitternacht, sagte Tante Fini hoffnungsfroh zu dem schweigsamen Grafen Rudolf. „Wirst sehen, am nächsten Weihnachtstag wird mein Fächer doch ihr gehören!"

Dies blieb Franziska verborgen, aber vielleicht ahnte sie es, denn bevor sie, am großen Fenster ihres Zimmers, Abschied vom vergangenen Jahr nahm und dem neuen ihre jungen Arme entgegenbreitete, nahm sie still-verschämt das Geschenk des Grafen Hardenegg, den roten Kranich, hervor, und befestigte das zierliche Schmuckstück wieder an der goldenen Kette.

In Schönbrunn verlief die letzte Nacht des Jahres 1814 still; Gräfin Montesquieu sprach zu Franziska von Veilchen, Marie Louise sang Liebeslieder und tauschte Küsse mit dem Grafen Neipperg.

In Wien aber ward auch dieser Tag lärmend gefeiert, als ob man den immer erbitterter sich gestaltenden Widerstreit der Meinungen innerhalb des Kongresses zu vergessen trachtete. Trotzdem verriet er sich auf dem großen Ball beim Grafen Zichy: Zar Alexander erwiderte Metternichs Gruß überhaupt nicht mehr. Der Hof, alle Monarchen, waren im Hause der schönen Julia versammelt, aber auch die Herzogin Katharina Bagration gab eine Soiree, und dort tanzte Eugen Beauharnais bis nach Mitternacht. Im Grunde genommen freilich langweilte er sich sträflich, und gegen ein Uhr entfloh er aus der Schar der Gäste. In der blumengeschmückten Treppenhalle jedoch rief ihm eine erregte Frauenstimme nach: „Prinz, auf ein Wort!"

Ungeduldig wandte Eugen sich um; dann aber verneigte er sich ehrerbietig: „Herzogin . . . Sie?"

Die Ellbogen auf das Geländer gestützt, stand vor ihrer Wohnungstür die Herzogin Wilhelmina von Sagan und streckte Beauharnais die Hand entgegen: „Kommen Sie einen Augenblick zu mir herein, Prinz! Ich hab' Ihnen Wichtiges zu sagen."

„Mit Vergnügen, Herzogin. Aber wie kommt es, daß Sie zu Silvester so einsam sind?"

„Die letzten Stunden des Jahres verbringe ich stets allein zu Haus. Dann kann man bedächtig über die Vergangenheit sinnen und neue Hoffnung für die Zukunft schöpfen."

„Ach so!" Beauharnais lächelte spöttisch.

„Glauben Sie es vielleicht nicht?"

„Sie, verehrte Herzogin, könnten mich noch weit unwahrscheinlichere Dinge glauben machen!"

„Scherzen Sie nicht, Prinz! Ich bin nicht in scherzhafter Stimmung."

„Das seh' ich!"

Wilhelmina war beleidigt und enttäuscht. Der Zar hatte versprochen, kurz nach Mitternacht zu ihr zu kommen, aber er war nicht erschienen. Alexander vernachlässigte sie; seit jener denkwürdigen Oktoberstunde, da er sie Metternich abspenstig gemacht, sah sie ihn selten, und auch dann meist nur in Gesellschaft. Heute ließ er sie abermals schnöde im Stich.

Die Herzogin hatte unterdes mit Metternich eine Versöhnung angebahnt. Der Kanzler hatte den Bruch sowieso niemals ernst genommen; aber er machte seither auch anderen Schönen den Hof, und Wilhelmina mußte seine Gunst mit Nebenbuhlerinnen teilen.

Eugen wurde in den blauen Salon geführt, wo die Hausherrin ihm eine Tasse Tee kredenzte und ihm gegenüber in einem Lehnstuhl Platz nahm. Der Raum dämmerte in geheimnisvollem Halbdunkel. Als Freund romantischer Situationen fand Beauharnais die Herzogin hinreißend in ihrer dunkelroten, tief dekolletierten Samtrobe mit der langen weißen Perlenschnur.

Er ging sofort zum Sturm über. „Neulich stritt man in einer Gesellschaft, wer die schönste Frau des Kongresses sei . . ."

„Bitte, Prinz, lassen Sie das! Es interessiert mich nicht!" unterbrach Wilhelmina ungeduldig. „Aber hören Sie: Sie sind insgeheim noch immer Napoleons Anhänger, nicht wahr?"

„Herzogin!"

„Ich weiß, daß Sie es sind!"

„Und Sie seine gefährlichste Feindin. Auf dieser Grundlage hätten wir also einander nichts zu sagen!"

„Weshalb das Versteckspiel? Lassen Sie mich ganz aufrichtig sein: Mein Zorn gilt augenblicklich dem Zaren."

„Seine Majestät ist mein Freund", wehrte Beauharnais ab.

Die Herzogin kicherte nervös. „So sind die Männer! Sie können wohl intrigieren, aber offen zu hassen oder zu lieben vermögen sie nie. Der Zar sieht Sie gern in seiner Nähe, weil Sie flott, geistreich und unterhaltsam sind. Was aber kann er Ihnen bedeuten? Der einzige liebens- und verehrungswerte Mensch auf Erden ist für Sie auch heute noch nur Napoleon!"

Beauharnais erhob sich. Ihn ärgerte das sonderbare Gebaren dieses herrschsüchtigen Weibes, das mit allen Mitteln den Sturz des Korsen beschleunigt hatte, als Freundin seines größten Gegners galt, und gewiß auch jetzt nichts anderes wollte, als seine, Eugens, kleine Heimlichkeiten in Metternichs Auftrag auszuspionieren.

„Bitte, setzen Sie sich ruhig wieder hin!" fuhr Wilhelmina gelassen fort. „Ich sehe, Sie vertrauen mir noch immer nicht. Schauen Sie, Prinz, ich könnte Ihnen ein auf Napoleon bezügliches Geheimnis verraten, das ich vom Zaren erlauschte. Wollen Sie es hören?"

Beauharnais ergriff die Hand der Erregten. „Schwören Sie, daß Sie nicht mit mir spielen, Herzogin!"

„Lieber Prinz, wenn Sie wollen, können Sie mich mit einem einzigen Wort vernichten. Sie brauchen nur dem Zaren zu erzählen, was ich Ihnen bisher verriet. Was jedoch Sie angeht . . . Mein Gott, Sie werden mißtrauisch beargwöhnt, und man beobachtet Sie. Aber, daß Sie heute Nacht bei mir weilten, wird die Polizei nicht erfahren. Und nun Ohren auf für den Wink, den ich Ihnen geben wollte! Seine Majestät der Zar maß der Sache zwar keinen großen Wert bei, denn er ist der Meinung, daß Napoleon auf Elba weit genug entfernt sei, um nichts von den Ereignissen zu erfahren, die hier vor sich gehen. Doch erzählte mir Alexander mit gelinder Verachtung, daß es noch viele Angsthasen gebe, die vor dem gestürzten Riesen zittern, und die beratenden Politiker zerbrächen sich schon lange die Köpfe darüber, wie man Napoleon in entlegenere Gefilde abschieben könne. Nun ist auf einer der letzten Konferenzen die Forderung gestellt worden, daß vor Abschluß des Kongresses auch diese wichtigste Angelegenheit endgültig zu regeln sei. Und zwar wurde als geeigneter Verbannungsort die Insel Sankt Helena erwähnt; denn Europa wird sich nicht eher sicher fühlen, als bis es zwischen sich und den Gefürchteten einen ganzen Ozean gelegt hat. Nutzen Sie diese Nachricht, Prinz, so gut Sie es vermögen! Napoleon muß sich beeilen, wenn er noch in diesem Leben . . ."

„Still, Herzogin! Bitte, nichts weiter! Gestatten Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse für all Ihre Güte! Warum Sie dies taten, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber daß Sie es taten, verpflichtet mich zu ewigem Dank!"

„Echauffieren Sie sich nicht! Es geschah wahrhaftig nicht um Napoleons willen!" Wilhelmina war wieder verschlossen und unnahbar kühl.

„Das weiß ich auch so, und ich forsche nicht nach dem Beweggrund Ihrer Handlungsweise. Erlauben Sie, daß ich mich entferne! Denn ich fürchte beinah, daß Sie Ihre Beichte bereuen und mit mir zusammen mein Geheimnis ermorden lassen könnten! Gute Nacht, Herzogin!"

Zornig, mit glühenden Wangen, stand Wilheimina zwischen den dunklen Portieren. „Gehen Sie! Gehen Sie nur . . ."

Tags darauf erhielt Kaiser Franz durch den Geheimdienst die Meldung, Eugen Beauharnais habe Wien für unbestimmte Zeit verlassen; er wolle seine Frau besuchen. Seine Majestät schien ob dieser Nachricht äußerst zufrieden. Um so mehr verstimmte sie den Zaren. Franziska aber erhielt keine Briefchen mehr, denn Eugen hatte alle Eroberungen, alle Liebesabenteuer vergessen. Und doch hätte es ihn jetzt nur ein Wort gekostet, und Franziska hätte ihn begeistert auf dieser Reise begleitet!

*

Ende Januar 1815. In Wiens verschneiten Straßen beobachtete eine neugierige Menschenmenge die Vorbereitungen zur Schlittenpartie der Fürstlichkeiten. Punkt zwei Uhr setzten sich die Gefährte vom Burgplatz aus in Bewegung, und hell klingelte das Schellengeläut.

Im ersten Schlitten saß Kaiser Franz; neben ihm die Zarin, in hermelinverbrämtem Mantel, ein kleidsames Mützchen auf dem Blondkopf. Im zweiten folgte der russische Zar, neben ihm, in rosa Samt, Fürstin Auersperg, seine neueste Flamme, während Friedrich Wilhelm der schönen Gräfin Julia Zichy beim Einsteigen in den dritten Schlitten behilflich war.

Eröffnet wurde der stattliche Zug vom Oberstallmeister mit seinen Spitzenreitern, denen ein Kavalleriedetachement mit Trompetern und Paukenschlägern folgte. Gen Schönbrunn ging die Fahrt, wo Kaiserin Maria Ludovika der erlauchten Gäste harrte. Marie Louise hatte sich in ihre Gemächer zurückgezogen. Sie durfte den Feinden Napoleons nicht begegnen. Der Musiksaal und sogar die Zimmer der Herzogin Montebello waren mit Beschlag belegt, denn durch diese Räume konnte man am bequemsten in das Theater gelangen, wo die Mitglieder der Stadtbühne an diesem Abend gastierten.

Nach der Vorstellung war Ball. Ein Meer von Licht überflutete das Schloß, rauschende Musik wehte durch die festlich geschmückten Säle.

Marie Louise fühlte sich traurig, verlassen, erniedrigt in ihrer Abgeschlossenheit. Heute konnte auch Graf Neipperg nicht kommen, um ihr die Langeweile zu vertreiben. Der „liebe Papa" aber amüsierte sich unter einem Dach mit ihr, doch niemand dachte an sie, die sich einst für den europäischen Frieden geopfert hatte, als sie Napoleons Frau geworden. Wäre es nicht besser, mit dem entthronten Imperator auf Elba zu hausen, als hier tausend Demütigungen erdulden zu müssen?

Franziska saß in ihrem Zimmer und schrieb an ihren Vater einen langen, innigen Brief, erklärte darin alles, bat hundertmal um Verzeihung, und zum Schluß zerriß sie den Bogen, denn all das hatte ja doch keinen Sinn. — Sie schlich in den Garten. Lichtkegel tanzten auf dem schillernden Schnee; hinter den Fenstervorhängen bewegten sich die Schatten der Festgäste; auf dem Erker erschien für einen Augenblick eine Dame mit ihrem Kavalier, um gleich wieder zu verschwinden. Alles war wie im Traum: schemenhaft, gedämpft und fern.

Die klare Sternennacht lockte das junge Mädchen zu einem Spaziergang auf den gegenüberliegenden Hügel, zur Gloriette. Sie liebte diesen Platz, von dem man rundum Ausschau halten konnte. Jeden Tag um die Abenddämmerung kam sie hier herauf, um den Blick in die Weite zu genießen, über die silhouettenhaften Umrisse der kahlen Parkbäume hinweg bis zu den fernen, goldenen Nebeln der Wiener Stadt.

Eilig schritt sie ein Stückchen zum Berghang zurück, dann nach der Ruine zu. Ihr Atem stockte, das Vorwärtskommen im weichen Schnee fiel ihr schwer. Keuchend lehnte sie sich an einen Baumstamm.

Plötzlich ein Flüstern an ihrem Ohr: „Da bist du endlich! Ich wußt' es ja — wußt' es bestimmt!"

Dem sie entfliehen wollte, war sie in die Arme gelaufen! Auch Eugen Beauharnais hatte auf dem Ball getanzt, auch er war des Trubels überdrüssig geworden, und während er den Paaren zusah, die sich nach den eintönigen Klängen drehten, fiel ihm Franziska ein. Im Erinnern an ihre reizvolle Anmut erfaßte ihn plötzlich heiße Sehnsucht nach ihrer frischen, ungekünstelten Jugend. Er sah ihr leuchtendes Haar vor sich, ihre großen Augen, aus denen soviel Willenskraft, soviel verhaltene Leidenschaft strahlte, fühlte auf seinen Lippen ihren schwellenden, hilflosen Mund.

Lange hatte er nicht an sie denken können! Weit fort war er gewesen, hatte Wilhelminas alarmierende Botschaft an seine Schwester nach Paris übermittelt. Hortense, die ehemalige Königin von Holland, diente treu Napoleons Interessen. Das Geheimnis glitt seinen Weg weiter — drang bis zu Napoleon selbst. Auch dies wußte Eugen bereits. Froh war er also nach Wien, zum Kongreß, in den Strudel der Feste zurückgekehrt, in den Kreis seiner bunten Abenteuer, zum Zaren, auf dessen freundschaftliche Unterstützung, auf dessen Parteinahme er rechnete.

Er genoß sein verworrenes Leben, so gut es ging und so gut er konnte. So trachtete er auch jetzt, im Gedenken an Franziska, kühn und ohne Zaudern, sie zu suchen. Stieg die große Treppe hinab und von der Vorhalle aus wieder die Stufen empor, zu den Gemächern Marie Louises. Auf dem halbdunklen Flur begegnete er einem Lakaien, den er nach Mademoiselle Müllers Zimmer fragte. Dreist klopfte er an der bezeichneten Tür. Da keine Antwort kam, legte er die Hand auf die Klinke, als jählings die Gräfin Montesquieu neben ihm stand. Ehrerbietig verneigte sich der Prinz.

„Guten Abend, Prinz! Wen suchen Sie?" forschte die Gräfin streng.

„Fräulein Franziska!" lächelte Eugen in heiterer Ruhe.

„Ein sonderbarer Einfall — jetzt mitten in der Nacht!"

„Mademoiselle ist gut Freund mit mir und würde sich auch zu dieser Stunde über meinen Gruß freuen."

Die Gräfin hob wehrend die Hand. „Sie irren! Im übrigen möcht' ich bemerken, daß Ihnen das genau so bekannt ist wie mir. Franziska will von Ihnen gar nichts wissen. Warum verfolgen Sie das arme Kind?"

„Franziska liebt mich . . ."

„Ach?! Doch gesetzt den Fall, daß es Ihnen gelungen wäre, mit leichtfertigen Schmeicheleien ein gläubiges Mädchenherz zu betören — auch dann: Würden Sie sich nicht schämen, Ihren Erfolg auszunutzen?"

„Der Erfolg, Gräfin, wäre verheißungsvoll genug. Aber Sie verteidigen Ihren kleinen Schützling wahrhaft tapfer."

„Wer sonst sollte sie hüten? Sie steht allein in der Welt. Wenn ihre Unschuld sie nicht mehr schirmt, ist sie verloren. Wie könnten Sie dies reine, liebe Geschöpf um einer Laune willen unglücklich machen wollen? Leichtes Spiel haben Sie freilich: Franziska sehnt sich nach Zärtlichkeit; Ihr Werben mag sie locken. Und es gibt leider auch niemand, der von Ihnen Rechenschaft über ihr Schicksal fordern würde, wenn dann dies zerstörte kleine Leben Sie nicht mehr interessiert. Ihnen winken alle Freuden der großen Welt — lassen Sie doch dies schlichte Mädchen . . . übrigens — übrigens hat Franziska heute Schönbrunn verlassen und kehrt nicht wieder hierher zurück."

(Fortsetzung folgt.)

Das Hörspiel.

Groteske von **Rudolf Presber.**

„Du hast wohl", sagte mein Freund Eduard, der heimliche Schöpfer einer Zukunftsmusik für das Kino, „hast wohl von dem neuen Kunstwerk gehört, das wir „Hörspiel" nennen. Nicht zu verwechseln mit dem „Sende"-Spiel, das, wenn auch gekürzt, die *Worte* der dramatischen Sendung immerhin noch in bescheidener Auswahl bringt. Das Hörspiel hingegen — natürlich von besonderen Funkdramatikern oder besser Funkkomponisten nach berühmten Vorbildern der überlebten Dramen, die einen Theaterbesuch notwendig machten, hergestellt — ist bestrebt, von den früher dargestellten Bildern oder besser von den durch Worte umschriebenen Szenen eines Dramas im Mikrophon alle *Geräusche* aufzufangen, die solches Drama erst verständlich machen und ganz anders als durch Rede und Gegenrede einzelner Prominenter der Weltgeschichte ein gewaltiges Geschehen versinnbildlichen. Verstehst du?"

„Wenn du nicht haust — *nein*."

„Du *wirst* gleich. Wir nehmen ein Beispiel. Und — im Vertrauen auf dein Verständnis — ein schwieriges."

„Ein minder schwieriges wäre mir eigentlich lieber."

„Wir nehmen ein schwieriges, damit du siehst, wie leicht selbst Halbgebildete, wie du, so was verstehen."

„Danke vielmals. Und was möchtest du für ein Beispiel . . ."

„Ich möchte den „Faust" nehmen. Den darf ich doch als bekannt bei dir voraussetzen. „Faust" erster Teil beginnt bekanntlich —"

„— mit dem Vorspiel auf dem Theater."

„Bei Goethe."

„Na ja, ich denke, der „Faust" *ist* von Goethe."

„*Dieser* „Faust" wird von mir sein — mit Anlehnung an Goethe. Und deshalb fällt das Vorspiel auf dem Theater weg."

„Du machst dir die Umdichtung ein bißchen leicht."

„Rede nicht! Es fällt weg, weil uns ja das „Theater" im Hörspiel nichts angeht. Also auch das Vorspiel auf dem Theater nichts. Wir beginnen mit dem Prolog im Himmel."

„Nun bin ich neugierig!"

„Du wirst gleich verstehen. Gewaltiger Lärm. Überirdischer, übermenschlicher Lärm. Beliebige Verwendung aller alten und neuen Instrumente. Großes Durcheinander."

„Das wird, scheint mir, bei einem modernen Orchester keine Schwierigkeiten machen. Aber ich begreife nicht ganz —"

„Gleich! Das Hörbild versinnbildlicht die Verse des Raphael: „Die Sonne tönt nach alter Weise — In Brudersphären Wettgesang, — Und ihre vorgeschriebne Reise — Vollendet sie mit Donnergang." Kein Mensch kennt die Sphärenmusik, die durch den Flug der Himmelskörper verübt wird. Also kann hier das Orchester sich beliebig austoben."

„Das wird's schon machen. Und dann —?"

„Dann — Einschaltung des Rheinfalls von Schaffhausen. Besser — wenn es die Entfernung erlaubt — des Niagara-Falles. Du verstehst: „Es schäumt das Meer in breiten Flüssen — Am tiefen Grund der Felsen auf." Übersetzung von Gabriels Ausführungen ins Hörspiel. „Und Stürme brausen um die Wette, — Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer." — Windmaschine. Donnerschläge. Es folgen schrillste Dissonanzen. Vorgesehen ist auch — verschiedene Erfinder sind dem Ergebnis ihrer Versuche in dieser Richtung nahe — vorgesehen ist, daß mit den Tonwellen entsprechende *Duft*wellen gesandt werden, die auf den Geruchssinn wirkend, die Töne aufs sinnfälligste unterstützen. Also, beim Aufgehen des Vorhanges: Lilienduft, die Himmelswiese dem Geruchssinn nahebringend. Und jetzt, ich sagte es schon, gräßlichste, schweißtreibende Dissonanzen. Dazu auf Welle 527 plötzlich ein intensiver Gestank."

„Ein Gestank — um Himmels Willen, *warum* denn?"

„Die Vereinigung dieser klanglichen und Geruchswirkungen deutet das Erscheinen des Mephistopheles an, des Herrn der Hölle. Furchtbares Geseufze. „Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen —" Du verstehst. Darauf Stille, tiefe Stille. Die plötzlich in den Gesang von tausend Zikaden übergeht. „Er scheint mir, mit Verlaub von Euer Gnaden — Wie einer der langbeinigen Zikaden!" Geht wieder über in traumhaften Geruch auf Welle 527 nach altem Limburger Käse. „In jeden Quark begräbt er seine Nase." — Dumpfer, hundertfach verstärkter Nierenschlag, dessen Dröhnen von allen Sportsfreunden erkannt wird."

„Ein hundertmal verstärkter Nierenschlag — was soll denn *der*?"

„Was der soll? Wie spricht der Herr: „Kennst du die Faust?" —"

„Na, erlaube mal, es steht doch im Text: „Kennst du *den* Faust"?"

„Pedant. Man muß sich beim Hörspiel durch Synonyma helfen. Das Kreuzworträtsel im Hörspiel ist seine besondere Nuance."

„Aha. Das hat allerdings dann einige Schwierigkeiten."

„Das Publikum muß erzogen werden. Jetzt — was denkst du —"

„Ich bin ahnungslos."

„Sehnsuchtsmotiv der Hörer. Ganz nah. Das Trommelfell der Hörer schier sprengend. Und dann wieder ganz weit: „Und alle Näh' und alle Ferne — Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust"."

„Ich verstehe. Und daß dies „nicht befriedigt", will ich glauben."

„Du fängst schon *an* zu verstehen. Es folgt das allen Sportfreunden wohlbekannte Geldklappern am Totalisator. Man begreift sofort: die Wette zwischen dem Herrn und dem Teufel. Psalmenmelodie als Parademarsch gesetzt."

„Psalmenmelodie als Parademarsch — was soll denn das?"

„Sehr einfach. Ansprache der himmlischen Majestät an die Engel. „Doch ihr, die echten Göttersöhne, — Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!" — Kakophonien und Gestank. Der Teufel bleibt allein auf der Szene."

„Hm. An *diesem* Monolog wird das Publikum wenig Freude haben."

„Er ist kurz. Und sofort beginnt die Tragödie. „Habe nun, ach! Philosophie — Juristerei und Medizin — und leider auch Theologie — Durchaus studiert mit heißem Bemühn!" — Drei Orchester lassen je eine Melodie gleichzeitig hören. Das Orchester spielt das Studentenlied: „Und die Liebe zum Wissen heißt Philosophie" . . . Orchester B läßt hören: „Ich bin der Doktor Eisenbart" . . . Orchester C, durch drei Orgeln verstärkt, übt ein altes Kirchenlied. Wodurch das Hörspiel einfach und bezwingend ausdrückt, daß Faust *drei* Fakultäten umsonst studiert hat. Die Melodien vereinigen sich und gehen über in „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" . . . Faust drückt das bekanntlich aus: „Auch hab' ich weder Gut noch Geld, — Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt". — Es gleitet hinüber volksliederartig in „Guter Mond, du gehst so stille . . ." Die lyrische Partie des Monologs „O sähst du, voller Mondenschein — Zum letztenmal auf meine Pein". — Hier folgt nun der erste im Hörspiel notwendige große Sprung. Der erste Monolog springt über in den zweiten. Hundegebell. „Sei ruhig, Pudel! renne nicht hin und wider!" Knurren. Unerhörter Spektakel. Versinnbildlicht Mephistos Erscheinung. „Wozu der Lärm? — Was steht dem Herrn zu Diensten?" — Dann wird eine direkte Verbindung hergestellt mit dem Affen- und Raubtierhaus im Zoo. „Und dem verdammten Zeug, der Tier- und Menschenbrut — Ist nun gar nichts anzuhaben." — Unmittelbar hieran anschließend kratzende Gänsekiele, knisterndes Papier, Hohngelächter." —

„Aha, Faust unterschreibt den Pakt."

„Du wirst hellhörig, mein Sohn! So ist's. Darauf erneuter heftiger Gestank, den Triumph des Satans andeutend. Entsprechende Musik. Kakophonien, bei denen die Saxophone vorherrschen —"

Als mein Freund Eduard bis zu dieser Stelle seiner Ausführungen gelangt war, habe ich ihn erschossen.

Er war sofort tot. Und zertrümmerte im Fall zwei Saxophone, eine neu erfundene Rülpsmaschine und eine kleine Gasvorrichtung, in der für die Geruchsillustrationen Schwefelwasserstoff-Extrakt hergestellt wird.

Ich nehme mir für die Gerichtsverhandlung keinen Verteidiger. Ich werde auch selbst nichts zu meiner Verteidigung sagen, sondern nur beantragen, daß meines Freundes Eduard Hörspiel „Faust", ganz frei nach Goethe, in den Saal gefunkt wird.

Sobald es verklungen und verstunken ist, werde ich nur vier Worte sagen: „Den hab' ich erschossen!"

Nach meinem Freispruch fahre ich zur Erholung in die Wüste Gobi, wo es keine Mikrophone gibt, keine Lautsprecher, keine Hörspiele und — keine Nerven.

Der Dankbare.

Eine Groteske von **Erik Lorenssen.**

Zacharias Peitjen wandelte an einem frühen Morgen heim.

Peitjen kam von einem Fest. Ging sinngemäß beschwingt, frackgeschmückt, lackschuhbewehrt. Im Dämmer leuchtete farbig die Knopflochblume. Prall wölbte sich die weiße Hemdbrust. Einem straff gespannten Regenschirm ver-

gleichbar. Peitjen zog seine Bahn wie eine hochherrschaftliche Sternschnuppe am Himmel.

Die Straße führte am Kanal entlang, den ein eisernes Gitter schützend säumte, den steile Zementwände rücksichtslos in die Tiefe drängten, von dessen gluckſendem Wasser schmale Stiegen wieder die Oberwelt gewannen.

Diese feine Straße zog Zacharias unbekümmert. Trug stolz die mit dem Regenschirm verglichene Hemdbrustwölbung.

Auf dem eisernen Gitter saß ein Mann. Führte mit dunkler Stimme endlose Gespräche mit Unsichtbaren. Peitjen verharrte staunend, begann den Fall wissenschaftlich zu beaugenscheinigen.

Der Mann zog umständlich und bedächtig den Rock aus, legte ihn sorgfältig zusammen und warf ihn achtlos neben sich zur Erde. Zacharias trat wißbegierig näher.

Der Sonderbare löste ruhig die Stiefelbänder und schleuderte die befreiten Trittchen mit lustigem Schwung hinter sich in die Gegend. Peitjen verfolgte sein Tun entwicklungslüstern.

Unentwegt öffnete der Geheimnisvolle Knopfloch um Knopfloch. Wie ein geschickter Turner entledigte er sich auf dem unsicheren Sitz der Weste und der Hose .

Alle aufsteigende Scham bezwang Zacharias siegreich und starrte gebannt.

Die Finger des Rätselhaften nestelten am Kragen. Vergnüglich flatterte die Kravatte herab, fiel zur Erde auf das achtbare Kleiderhäufchen und ringelte wie eine bunte Schlange darüber hin.

Da duldete es Peitjen nicht länger. Gemessen trug er die Hemdbrust ganz nahe heran und fragte: „Was machen Sie denn da?"

Ein Blick wie aus weiter Ferne spazierte über die zudringliche Wölbung. Selbstverständlich schlicht und einfach sagte der Mann: „Ich geh' ins Bett!" Er erhob sich ruhig von seinem luftigen Sitz — achtlos war die Gebärde — trat einen Schritt vorwärts, war mit einem Male verschwunden.

Tief unten plumpste es. Zacharias Erstarrung löſten Gedanken der Menschenpflicht.

Schöne blanke Lackschuhe rasten schmutzige Stufen hinunter. Peitjen sprang mit geübtem Kopfsprung.

Das Wasser war knietief.

Mit dröhnendem Schädel saß Zacharias aufrecht. Neben ihm saß schweigend der andere. Gemeinsam stiegen sie die Stufen hinauf. Der stolz gewölbte Vergleichregenschirm war zusammengeklappt, dahin aller Glanz. Die neckische Knopflochblume schaukelte unten im Wasser. Dienstbeflissen. Ende des Hochherrschaftlichen.

Es sammelten sich: Noch zwei Beschwipste. Ein Chauffeur. Ein Milchjunge. Eine Zeitungsfrau. Dann ein Schutzmann.

Peitjen erklärte das Kleiderbündel . Der Fremde verharrte in verstocktem Schweigen.

Behördliche Untersuchung des Turners. Amtliches Urteil: „Total besoffen!"

Der Beamte verschwand in der Richtung auf ein Telephon.

Zacharias nahm triefend den bewundernden Zoll der Umstehenden entgegen. Die zurückkehrende Uniform brachte ein Rettungsauto mit. Ein schwarzes Notizbuch verschlang Peitjens Adresse mit Namen. Das Auto entführte den seelenruhigen Geretteten mit dem Kleiderbündel.

Zacharias wandelte weiter. Der feiertägliche Anzug war verdorben. Die Straße zog am Kanal entlang.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann.

Zu Hause besah Peitjen sich stolz und wehmütig im Spiegel.

Vier Tage später brachte die Post eine Karte. Sie lautete: „Mein Herr! Bei dem unliebsamen Vorfall am Donnerstag sind meine Stiefel abhanden gekommen. Sie kosteten 16,95 Mark. Sollte ich innerhalb von vierzehn Tagen nicht den Gegenwert in den Händen haben, wäre ich genötigt, mich mit meinem Rechtsanwalt in Verbindung zu setzen. Hochachtungsvoll . . ."

Peitjen fluchte in allen Tonarten. Der Menschenliebe im besonderen.



Bunte Chronik

* **Wiens vornehme Damen-Jazz-Band.** Wien wartet jetzt mit einer einzigartigen Sensation auf. Vor einigen Tagen wurde in der ehemaligen Kaiserstadt eine Damen-Jazz-Ban gegründet. Dies wäre noch nichts Ungewöhnliches, aber . . . die Mitglieder dieser Jazz-Band gehören alle der vornehmen österreichischen Gesellschaft an, sie sind zumeist Adelige. Und damit die Sensation voll werde, haben sie fast alle die Meisterschule der Wiener Musik-Akademie absolviert und sind, was künstlerisches Können anbetrifft, wie ihre Professoren behaupten, hochbegabt. Die Kapellmeisterin heißt Ninon Fleuron. Dies ist natürlich nur ein Pseudonym, und eine sehr reiche Fabrikbesitzerstochter verbirgt sich hinter ihm. Der Onkel der Kapellmeisterin war während der Kaiserzeit Minister. Saxophon spielt Fräulein Paula von Bene-Jary. Am Klavier sitzt Ley Samets-Sagun, eine Schülerin von Weingartner, die Enkelin des einstigen Adjutanten von Erzherzog Friedrich. Auch die übrigen Mitglieder sind ebenso vornehmer Abstammung. Nun will die Damen-Jazz-Band, die sich dem Wiener Publikum vorgestellt hatte, auf ein südamerikanische Tournee gehen und hofft, daß ihre klingenden Namen auch dort für den Erfolg bürgen werden.

* **Es soll der Dichter mit dem König gehen.** Auch als Molière als Dichter und Schauspieler schon in hohem Ansehen stand, legte er noch Wert darauf, von Zeit zu Zeit die Obliegenheiten eines Hofkammerdieners zu verrichten, welches Amt er beibehalten hatte. Er stieß dabei jedoch auf den Widerstand der anderen Kammerdiener. Diese fürchteten zwar nicht die Konkurrenz des berühmten Kollegen, aber sie hielten es unter ihrer Würde, mit einem Schauspieler eine Gemeinschaft zu haben. Das zeigte sich nicht nur bei der Arbeit, sondern auch beim Essen. Als einst einer der Bedienten Molière nicht helfen wollte, das Bett des Königs zu machen, bot der Dichter Belloc seinen Beistand an. Der König, dem dies zu Ohren gekommen war und der auch erfahren hatte, daß sich die Bediensteten weigerten, Molière an ihren Mahlzeiten teilnehmen zu lassen, lud den Dichter an seine eigene Tafel. Selbstverständlich rechnete es sich seitdem jeder zur Ehre an, in Gesellschaft Molières zu speisen.

* **Ein Tier, in dem Motten leben.** Das südamerikanische Faultier führt seinen Namen bekanntlich mit Recht, weil es sich überaus langsam bewegt und lange Stunden überhaupt völlig regungslos an einem Ast hängt. Da das Faultier Schmarotzern somit einen sehr ruhigen Aufenthalt bietet, haben sich in seinem Fell denn auch tatsächlich eigenartige Parasiten angesiedelt, nämlich Motten, die, nach dem Bericht des Forschers Guenther, zwischen den Haaren des Faultieres leben. Wovon sich diese Faultiermotte (Bradypodicola H.) nährt, ließ sich bis jetzt indes nicht mit Sicherheit feststellen; vielleicht frißt sie die Haare des Faultieres, vielleicht aber auch die zahlreichen Grünalgen, die sich auf den Haaren festsetzen und ebenfalls ständige Gäste des Faultieres sind.

* **Lache, Bajazzo!** Ein eigentümliches Begräbnis fand vor einigen Tagen auf einem Pariser Friedhof statt. Ein Clown, dessen Name seinerzeit berühmt gewesen ist, wurde von seiner Witwe, drei kleinen Kindern und einer Schar von Zirkusleuten — Clowns, Akrobaten, Zwergen — zur letzten Ruhe getragen. Der tote Clown hieß Désiré Bijou und war der beliebteste dumme August von ganz Frankreich, bis eines Tages sein Stern anfing zu sinken. Der Clown, der sehr viel Geld verdiente, wurde zu einem sogenannten Zwischenakt-Clown degradiert und mußte zuletzt in einem Gauklerwagen über Land fahren. Im Winter holte er sich durch die grimmige Kälte eine Lungenentzündung, der er jetzt erlag. Die berühmten italienischen Artisten-Brüder Fratellini waren gleichfalls bei dem Begräbnis anwesend. Einer der Brüder hielt eine erschütternde Grabrede und sagte: „Ich willg zum Andenken an meinen Kameraden eine Vorstellung geben, bei der sich das Publikum recht gut amüsieren soll, das ganze Geld sollen die Hinterbliebenen unseres teuren Kameraden erhalten."

Lustige Rundschau



* **Klatschbasen.** Kiki Kaik ist eine arge Klatschbase. „Das ist nicht wahr", verteidigt einer Kiki, „dazu vergißt sie alles viel zu schnell. Wenn man ihr etwas erzählt, geht es bei ihr zu einem Ohr hinein und sofort beim — —" — „Mund wieder heraus."

•

* **Wie teuer stellt sich Ihr Auto?** „Ich bin nicht der Meinung, daß das Auto selbst das Teuerste ist. Nach meiner Meinung kostet das Drum-und-Dran viel mehr." — „Ja, besonders, wenn das Drum-und-Dran einen Bubikopf hat."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg